

Morus Markard

Zum Empiriebezug von »Begründungsmustern« als »implikativen« Zusammenhangsaussagen

Der in dieser Diskussion mehrfach erwähnte Umstand, daß ein implikativer Zusammenhang empirisch nicht geprüft werden kann, bedeutet, auf die *Funktion von Daten* hin formuliert, daß empirische Daten, auf die ein implikativer Zusammenhang bezogen wird, für diesen Zusammenhang keine *Prüf-Funktion* besitzen. Wenn gleichwohl implikative Zusammenhänge auf empirische Daten bezogen werden, stellt sich damit die Frage, *welche* Funktion dabei den Daten zukommen soll.

Eine *Datenfunktion*, die in einschlägigen Argumentationen auftaucht, ist die, daß die Daten *Beispiele* liefern. Das heißt, der theoretische Zusammenhang wird *veranschaulicht*. Dieser – gegenüber einer Prüfung natürlich schwache – *exemplarische* Realitätsbezug einer Zusammenhgangsannahme ist aus folgendem Grunde bemerkenswert: Es ist eine *empirische* Frage, ob ein implikativer Zusammenhang »Realität wird«, von einem Individuum realisiert, in Handlung »umgesetzt« wird. Denn der Umstand etwa, daß eine Person in ihrem Verhalten ein Fall eines attributionstheoretisch postulierten Zusammenhanges etwa zwischen »Leistung« und »Begabung« ist, daß sich diese Person also als eine kompetente Sprachbenutzerin erweist, um an ein Beispiel Brandtstädters zu erinnern, ergibt sich nicht automatisch aus dem – bei entsprechenden experimentell gesetzten Alternativen bzw. bei Fehlen einer Problematisierungsmöglichkeit der einschlägigen Alltagsvorstellungen – begriffs-implikativen Zusammenhang zwischen »Leistung« und »Begabung«, sondern die praktische Realisierung des implikativen Zusammenhangs setzt voraus, daß die Person diesen Zusammenhang auch *realisieren kann und ihn realisiert*. Deshalb läßt sich sagen, daß die Datenfunktion »Beispiel« oder »Veranschaulichung« zwar sehr schwach ist, aber auf einen empirischen Zusammenhang zwischen Theorie und Daten verweist, der eben nicht implikativ ist. Die in der Zusammenhgangsannahme enthaltene Theorie wird damit weder widerlegt noch bestätigt; ihr wird auch nichts Substantielles hinzugefügt. Gleichwohl ist damit die betreffende Zusammenhangsaussage in der Realität »verankert«. (Das ist auch gegenüber einem Einwand relevant, daß sich für eine Zusammenhgangsannahme überhaupt keine Beispiele finden lassen.)

Die Frage, der ich im folgenden nachgehen will, ist die, ob die Datenfunktion »Beispiel« oder »Veranschaulichung« die einzige ist, die bei implikativen Zusammenhängen denkbar ist, oder ob sich darüber hinaus weitere – und stärkere – Empiriebezüge bzw. Datenfunktionen ausmachen lassen.

Eine weitere Datenfunktion in diesem Kontext ergibt sich, wenn man sich nicht nur die Frage stellt, *ob* ein implikativer Zusammenhang realisiert wird,

sondern auch, *wie* dies geschieht. Ich kann hier wieder an Argumentationen und Beispiele Brandtstädters anknüpfen und mich auf *sachimplikative* Verhältnisse beziehen, wie sie etwa in der kognitiven Entwicklungslogik Piagets enthalten sind. Ob das Verhalten eines Kindes ein Fall bzw. eine Veranschaulichung einer bestimmten Entwicklungsstufe ist, ist hierbei, wenn man von diagnostischen Sonderinteressen absieht, theoretisch eigentlich so uninteressant wie Feststellungen, daß diese Stufe »normalerweise« in einem bestimmten Alter erreicht ist. Interessanter (und für Piaget auch im Zentrum seines Interesses) ist die Frage, *wie und mit welchen Irrtümern* Kinder die betreffende Stufe erreichen. Die Daten, die auf diese Weise produziert werden, gehen über bloße Veranschaulichungen der Sachlogik hinaus, indem mit ihnen nämlich deren Realisierung »*konkretisiert*« wird. Konkretisierende Daten fügen zwar – ebenso wie veranschaulichende – der Theorie nichts Substantielles hinzu, und sie können sie auch nicht prüfen (widerlegen), aber sie können das in der Theorie Gemeinte empirisch *anreichern*. – Man könnte nun einwenden, daß dies auch bei der *Beispielfunktion* von Daten der Fall ist. In der Tat sehe ich mich auch nicht in der Lage, die Unterschiede sehr scharf zu ziehen. Die Übergänge sind fließend, zumindest ist das Verhältnis nicht hinreichend systematisiert, z.B. hinsichtlich der Frage, welche Art implikativer Annahmen welche Datenfunktion näherlegt. Trotzdem denke ich, daß der Unterschied der *Stärke der Datenfunktion* zwischen bloßen Beispielen, das heißt zwischen bloßer *Subsumtion* von Fällen unter implikative Zusammenhänge, und empirischen Konkretisierungen der Realisierung solcher Zusammenhänge nicht von der Hand zu weisen ist.

Eine weitere Überlegung zur Datenfunktion ergibt sich, wenn man sich die Situation vor Augen führt, daß eine implikative Zusammenhangsannahme *nicht* veranschaulicht oder konkretisiert werden konnte, wenn sich also – in der Sprache der experimentellen Anordnung – die Vpn nicht erwartungsgemäß verhielten. Hier gilt ja, daß damit nicht die Annahme widerlegt ist. Die Frage ist nun die, ob die Aussage »Diese Verhaltensweisen sind kein Fall dieser Theorie« differenziert werden kann. Die Frage ist also, ob die Daten einfach als nicht einschlägig, unthematisch, angesehen werden, oder ob – das ist bekanntlich realistischer – darüber nachgedacht wird, warum die Daten, die ja mit dem Ziel produziert wurden, als Beispiele oder Veranschaulichungen zu dienen, diesen Zweck nicht erfüllten. Man kann diese Frage auch so formulieren, warum die Vpn die ihnen in der experimentellen Anordnung nahegelegten Prämissen nicht zu den ihren gemacht haben. Mit dem Mißlingen der Herstellung veranschaulichender oder konkretisierender Daten tritt das anfänglich genannte Problem in den Vordergrund, welche *empirischen* Umstände zu beachten sind, die die Realisierung bestimmter Zusammenhänge durch die Vpn auch beeinflussen, bzw. in Rechnung zu stellen sind, damit die Vpn die vom V1 gesetzten Bedingungen zu Handlungsprämissen für sich machen (können), so daß sie – in der Sprache experimenteller Anordnungen – erwartungsgemäß reagieren.

Ein Problem ergibt sich im experimentellen Forschungskontext nun daraus, daß über diese Frage nur – postexperimentell – *spekuliert* werden kann (bzw. daß postexperimentelle Nachfragen mit den aus der Sozialpsychologie des Experiments hinreichend bekannten Problemen belastet sind), womit auch damit sich potentiell ergebende Datenbezüge erst einmal »in der Luft hängen«. Ich werde meine weiteren Überlegungen daher vor dem Hintergrund eines lebensweltlich orientierten Forschungskontextes anstellen, in dem Fragen danach, ob und inwieweit oder mit welchen Differenzierungen eine Handlung ein (Beispiel-) Fall einer implikativen Annahmen ist, *diskursiv* verhandelbar sind.

Wie sich oben schon andeutete, ist die unterschiedliche Funktion von Daten ggf. im Zusammenhang mit besonderen Charakteristika (Brandtstädter spricht von unterschiedlichen »Typen«) von implikativen Zusammenhängen – oben erwähnte ich Sprach- und Sachimplikationen – zu sehen. Meine weiteren Überlegungen zur Differenzierung der Empiriebezüge von Implikationen möchte ich nun an *dem* »Typ« von Implikationen herausarbeiten, die in unserem Arbeitszusammenhang als Prämissen-Gründe-Zusammenhänge, kurz: Begründungsmuster, gefaßt werden. Die hier interessierende *Besonderheit von Begründungsmustern* besteht darin, daß die darin enthaltene Implikation *nicht* in einer Sachlogik oder einer überindividuell-kulturellen (sprachlichen) Definition besteht; sie wird vielmehr dadurch von einem Individuum *konstituiert*, daß es in Verfolgung seiner Lebensinteressen einen für es selber *funktionalen* Zusammenhang zwischen subjektiv relevanten Lebensumständen (»Prämissen«) und Handlungsintentionen herstellt, wobei dieser Zusammenhang – *ceteris paribus* – dann auch realisiert wird. Anders formuliert: *Ob* der implikative Zusammenhang umgesetzt wird, ist auch hier, wie oben skizziert, eine nicht-implikative Frage. Es ist aber auch eine empirische Frage, also keine Implikation, welche Aspekte seines Umfeldes das Individuum als Prämissen für sich entsprechend seinen Bedürfnissen und Interessen akzentuiert, welchen implikativen Zusammenhang es für sich konstituiert. Der implikative Charakter eines Begründungsmusters bezieht sich also auf das vom Individuum konstituierte Verhältnis von Handlungsprämissen und Handlungsintention, in das Sachlogiken und Definitionen eingehen. Empirisch offen ist »auf der einen Seite« das Verhältnis von Handlungsprämissen und den Umweltgegebenheiten, aus denen diese herausgegliedert werden, und »auf der anderen Seite«, ob bzw. welche Handlungen aus der Handlungsintention folgen.

Was nun den von mir erwähnten lebensweltlich orientierten *Forschungskontext* angeht, so weist dieser gegenüber experimentellen Anordnungen folgende hier zu berücksichtigende Besonderheit auf: Während in einer experimentellen Anordnung der V1 mit den unabhängigen Variablen den Vpn faktisch Prämissen nahelegt und dann registriert, ob bzw. wie sich diese auf das »Verhalten« der Vpn »auswirken« (wobei die Handlungsintentionen der VP in der »black box« mystifiziert sind), tritt das Verhältnis von Begründungsmuster und Handlung in

einem lebensweltlich orientierten Forschungskontext sozusagen *umgekehrt* in Erscheinung: Hier nimmt nämlich der Forschungsprozeß seinen Ausgang nicht von der durch den VI gestalteten Anordnung, sondern von einem Handlungsproblem eines Betroffenen: Diesem Handlungsproblem ist nun aber gerade nicht *prima vista* das darin beschlossene, vom Subjekt konstituierte und für es funktionale Begründungsmuster anzusehen. Die Forschungsaufgabe besteht vielmehr zunächst darin, dieses Begründungsmuster zu re-konstruieren.

Die *Daten* (Verhaltensweisen, Äußerungen) sind in diesem Kontext daraufhin zu beurteilen, welche Funktion ihnen für die Formulierung des gesuchten Begründungsmusters zukommt. Dazu muß man sich vergegenwärtigen, daß die lebensweltliche Handlungsproblematik (zum Beispiel: Kinder wollen abends nicht ins Bett) in den »stream of behavior« (gegenüber den Kindern) eingebunden und von gesellschaftlich angebotenen Denkweisen (Ordnungsvorstellungen über Schlafzeiten, Vorstellungen über Kind-Erwachsenen-Beziehung und Erziehung) gefärbt ist. Somit müssen aus dem Pool von Daten die Daten, die als für die Handlungsproblematik relevant erachtet werden, ausgewählt werden.

Ich möchte nun Konzepte zur Datenfunktion vorstellen, die von uns im Rahmen eines Projekts entwickelt worden sind.

Das erste Konzept ist das der »*fundierenden*« Funktion. Diese wird denjenigen Daten zugeschrieben, in denen die Widerständigkeit der Realität gegen die Bewältigungsbemühungen der Betroffenen zum Ausdruck kommt, die sozusagen auf das »Problematische« an den Handlungsweisen der Betroffenen verweisen: Hartnäckige Erfolglosigkeit von Bemühungen, Kinder zur von den Erwachsenen vorgesehenen Zeit ins Bett zu kriegen, Widerstand der Kinder; Kaschierung von Erwachseneninteressen im erzieherischen Umgang mit Kindern, indem die Erwachsenen sagen: »Kinder brauchen Schlaf«, aber meinen: »Ich will meine Ruhe haben«. Das Problem besteht hier hypothetisch darin, daß Kinder, die keinen Schlaf brauchen, einem insbesondere dann keine Ruhe lassen, wenn man ihnen ein Schlafbedürfnis insinuiert). Die Rekonstruktion des Begründungsmusters schließt also, wie das Beispiel zeigen soll, die *Reformulierung* jener vordergründigen Zusammenhänge ein, in deren Realisierung Menschen im Versuch der Verfolgung ihrer Interessen sich (und anderen) gleichwohl schaden, eine Konstellation, die in unserem Arbeitszusammenhang als »restriktive Handlungsfähigkeit« konzeptualisiert ist.

Als »*stützend-konkretisierend*« haben wir die Daten bezeichnet, die die Hypothesen über Begründungsmuster zusätzlich in der Realität verankern; es sind weitere, mit der Kenntnis des Lebenszusammenhanges der Betroffenen zu Verfügung stehende Daten, mit denen fundierende Daten angereichert werden können (anderweitige interessenverleugnende Bevormundungen der Kinder, anderweitige Versuche der Durchsetzung eigener Lebens- und Ordnungsvorstellungen im Gewande der Vertretung kindlicher Interessen). In gewisser Weise wird damit das aus analytischen Gründen notwendig eingegrenzte Handlungsproblem

auf der Grundlage der nunmehr gewonnenen Hypothese wieder auf den umfassenderen Lebenszusammenhang rückbezogen.

»Veranschaulichende« Daten schließlich sind in diesem Zusammenhang solche, die der Verständigung in der Diskussion über die Hypothesenbildung dienen – weitere Beispiele, die auch wegfallen könnten, ohne daß die Hypothese substantiell an empirischer Verankerung verlöre; diese Datenfunktion habe ich zu Anfang meines Beitrages schon erwähnt, als ich von der Beispielfunktion von Daten für Begründungsmuster sprach.

Ein noch stärkerer Empiriebezug ergibt sich schließlich, wenn man den Ansatz, Handlungsproblematiken zugrundeliegende Begründungsmuster zu rekonstruieren, in die Richtung weiterdenkt, dazu alternative, lösungsorientierte Begründungsmuster zu entwickeln. Dazu müssen – über Realitätseingriffe und/oder Zusammenhangseinsichten – Handlungsprämissen akzentuiert werden, aus denen sich andere Handlungsintentionen ergeben (die dann – ceteris paribus – umgesetzt werden). Entscheidend für den Datenbezug ist hierbei, daß in diesem Fall nicht nur, wie bislang erörtert, Begründungsmuster auf empirische Ereignisse, sondern auch zwei Begründungsmuster diachron in dem Sinne *aufeinander* bezogen werden, daß sie hypothetisch einen *Entwicklungsablauf* markieren, der in unserem Arbeitszusammenhang als »Entwicklungsfigur« gefaßt wurde (vgl. Markard, 1985). Dabei repräsentiert das *erste* Begründungsmuster den Prämissen-Gründe-Zusammenhang der Handlungsproblematik in der diese auf den Begriff bringenden Reformulierung: »Wenn ich mein Ruhebedürfnis zum Maßstab kindlicher Schlafbedürfnisse mache, ernte ich Widerstand (und Krach)«, das *zweite* den der Lösungsperspektive: »Wenn ich – entgegen der Ideologie immerwährender Verfügbarkeit – mein Ruhebedürfnis artikuliere, zwingen ich Kinder nicht in einen unartikulierten Widerstand und gewinne so die Voraussetzung für einen nicht erziehungsförmigen Umgang mit Kindern und ermögliche ihnen so, ihre Schlafbedürfnisse kennenzulernen.« (In diesem exemplarischen Beziehungsproblem ist das Begründungsmuster der Kürze wegen nur aus der Sicht des Erwachsenen formuliert. Das Kind könnte im übrigen im Prinzip natürlich aus der Reproduktion des restriktiv-funktionalen Begründungsmusters »aussteigen«, sich zu ihm verhalten. Ihm sind aber wiederum im Handeln der Erwachsenen Prämissen nahegelegt, nach denen dies unwahrscheinlich und – wie im Beispiel angenommen – auch nicht der Fall ist.)

Beide Wenn-Dann-Aussagen sind, wie gesagt, Begründungsmuster. Entscheidend ist nun folgendes: Das Verhältnis zwischen *dem* Begründungsmuster, in dem die Handlungsproblematik bzw. die subjektive Funktionalität der problemerzeugenden und -perpetuierenden Handlungsweise rekonstruiert und reformuliert wird, und *dem* Begründungsmuster, in dessen Formulierung problemlösungsorientierte Handlungsmöglichkeiten konzeptualisiert werden, ist *nicht* implikativ. *Daraus folgt, daß im Begründungsdiskurs und als Begründungsmuster formulierte Lösungsvorschläge an der Realität scheitern können.* Die

beim Versuch der Realisierung der im zweiten Begründungsmuster formulierten Handlungsintention sich ergebenden Daten haben somit die Funktion, empirisch zu *prüfen*, ob dem »zweiten« Begründungsmuster die hypothetisch behauptete Lösungsrelevanz zukommt. Das *Scheitern* eines Lösungsvorschlages – genauer: der Realisierung eines lösungsorientierten Begründungsmusters – kann natürlich nicht das im Lösungsvorschlag enthaltene – eben implikative – Begründungsmuster »widerlegen«, wohl aber, daß dieses Begründungsmuster eines ist, das aus – je zu klärenden Gründen – zur Lösung dieses konkreten Problems der betreffenden Person in ihren konkret-historischen Lebensumständen »paßt«.

Wenn in diesem Sinne die Lösung scheiterte, ist die Sachlage bezüglich der Datenfunktion zunächst nicht anders als die oben schon beim Mißlingen der Subsumtion eines Falles unter ein Begründungsmusters erörterte. Angesichts des Umstandes aber, daß dieses Begründungsmuster im Forschungsprozeß selber formuliert wurde, kann die – wiederum diskursive – Analyse, warum die Lösung scheiterte, systematisch auf *die* Daten bezogen werden, die bei der *Formulierung* der Begründungsmuster eine Rolle spielten; so lassen sich etwa Fragen nach der unzureichenden Rekonstruktion des Problems, nach der mangelnden Konkretisierung des Vorschlags etc. stellen (ich kann dies hier nicht weiter ausführen, vgl. a.a.O., 116ff.). Grundsätzlich entspricht die Frage, ob ein – wie geschildert entwickelter – Lösungsvorschlag »richtig« ist, also der Frage danach, ob die betreffende Handlungsproblematik ein Fall dieser Lösung bzw. des darin enthaltenen Begründungsmusters ist. Was hierbei die Datenfunktionen geht, so sind sie mit denen identisch, die ich oben in diesem Zusammenhang erwähnte.

Wie aus meinen Darlegungen hervorgehen sollte, schließen auch als Begründungsmuster formulierte psychologische Aussagen empirische Prüfungen nicht aus, da Annahmen über die Lösung von Handlungsproblematiken – als Verhältnis von zwei Begründungsmustern – empirischer Prüfung fähig und bedürftig sind. Außerdem habe ich zu zeigen versucht, daß die Datenbezüge von Begründungsmustern nicht auf bloße Beispielfunktion zu reduzieren sind. Vor diesem Hintergrund ist eine Bestimmung der Psychologie als bloßer Formalwissenschaft zu problematisieren.

* * *

Holzcamp: So, damit kommen wir zu unserer letzten Diskussionsrunde.

Diskussion (III)

Publikum/Reisenzein: Noch eine Bemerkung zum Begründungsmuster-Ansatz. Sie, Herr Holzcamp, argumentieren, daß es sich hierbei nicht so sehr um eine Vorschrift handelt, wie Psychologen vorzugehen hätten, sondern teilweise um eine Rekonstruktion dessen, was Psychologen implizit immer schon getan

haben; und darin sehen Sie auch eine gewisse Stütze für diesen Ansatz. Es scheint mir aber, daß zumindest einige der Analysen, die sie hierzu vorlegen, historisch nicht haltbar sind. Z.B. behaupten Sie, daß alle wesentlichen Positionen aus der Sozialpsychologie als Begründungsmuster rekonstruierbar sind, also als rationale Handlungstheorien. Sie subsumieren darunter aber auch alle diejenigen Ansätze der Sozialpsychologie, die sich gar nicht primär auf die Auswahl und Auswirkungen von Handlungen beziehen, sondern auf die Entstehung und Veränderung von Überzeugungen. Die Dissonanztheorie wird genannt, die Balancetheorie wird genannt, man könnte aber auch alle modernen sozialen Kognitionsansätze hier anführen. Nun könnte man natürlich sagen, auch die Veränderung von Kognitionen sei als eine Art Handlung aufzufassen. Ich finde aber, daß die alte Unterscheidung zwischen *theoretischer und praktischer Rationalität*, die hier angesprochen ist, doch recht vernünftig ist, denn auch die Standards der Rationalität sind in den zwei Fällen andere. In bezug auf Überzeugungen sagt man, sie sind rational, wenn sie gut begründet sind. Bei Handlungen würde man sagen, sie sind rational, wenn es unter den gegebenen Umständen am zweckmäßigsten war, sie auszuführen. Wenn man jetzt versucht, hier Ihren Test für Begründungsmuster-Theorien durchzuführen – das versuchsweise Einsetzen der Wendung »ist vernünftig« in die jeweiligen Zusammenhangsannahmen –, kommt man in sehr, sehr vielen Fällen zu ganz unterschiedlichen Ergebnissen. Ich gebe ein Beispiel. Es gibt ein »Minitheoriechen«, das sicher alle hier kennen, das ist die bekannte Aussage, die man als »gambler's fallacy« bezeichnet. Sie lautet: Wenn naive Personen z.B. bei einem Münzwurf beobachtet haben, daß jemand mehrmals hintereinander Kopf hat, dann besteht eine Tendenz zu glauben, beim nächsten Wurf sei es wahrscheinlicher, daß jetzt Wappen kommt. Wir wissen alle, daß das eine nach der Wahrscheinlichkeitstheorie unrichtige Vermutung ist. Wenn man jetzt »vernünftig« einsetzen würde, dann würde man also behaupten: »Immer wenn eine Person eine gewisse Serie von Würfeln beobachtet, die gleichförmig ist, dann ist es für die Person vernünftig zu glauben, daß beim nächsten Wurf ein gegenteiliges Ergebnis wahrscheinlicher ist«. Alle Forscher verwenden aber dieses Beispiel gerade dazu, zu demonstrieren, daß Leute sehr unvernünftig sind. Ähnliche Phänomene haben Tversky und Kahneman im Bereich der Kognition zahlreich aufgezeigt, beispielsweise, daß Leute konjunktive Wahrscheinlichkeiten falsch beurteilen usw. Ich denke also, daß man den Begründungsmuster-Ansatz wahrscheinlich im gesamten Bereich der sozialen Kognition ausschließen muß. Nehmen wir als zweites Beispiel die Theorie des deduktiven Schließens, die von Johnson-Laird entwickelt worden ist. Johnson-Laird behauptet, daß deduktives Schließen auf sogenannten »mental Modellen« beruht. Diese Modelle sind so geartet, daß für bestimmte Arten des traditionellen aristotelischen Syllogismus vorausgesagt wird, daß Leute so urteilen, wie es gemäß den Regeln der Logik richtig wäre, also vernünftig; wenn es komplizierter wird, urteilen sie jedoch so, wie es gemäß den Regeln der

Logik falsch wäre, also unvernünftig. Wenn Sie versuchen, das zu rekonstruieren, müßten Sie also sagen: einige Teile dieser Theorie sind Begründungsmuster, andere Teile dagegen sind keine Begründungsmuster.

Holzkamp: Ich habe schon mehrfach klarmachen wollen, daß unser Konzept der subjektiven Handlungsgründe nicht externe Rationalitätskriterien impliziert, und nun Sie gehen wieder von solchen aus! Die Frage wäre bei dieser Münzwurfgeschichte, aufgrund welcher Prämissen die Leute diese Konsequenzen für vernünftig halten. Denn sie behaupten ja, daß, wenn fünfmal die Sechs gekommen ist, irgendwann mal eine andere Zahl kommen muß, das spielt ja beim Lotto auch eine riesige Rolle.

Reisenzein: Ein sehr gutes Kriterium, das zu entscheiden, ist, mit den Leuten darüber zu diskutieren. Es stellt sich dabei meistens heraus, daß die Leute nach eingehender Diskussion über diese Phänomene und Einsicht in sie zugestehen, daß sie offensichtlich unvernünftig handelten.

Holzkamp: Gut, dann wird der Begriff unvernünftig jetzt in zwei verschiedenen Bedeutungen gebraucht, im ersten Fall Vernünftigkeit aus der Sicht der Handelnden, im zweiten Fall Vernünftigkeit aus der Sicht der Statistik.

Reisenzein: Nein, wollen Sie denn den Begriff »vernünftig« so auffassen, daß letztendlich gilt, vernünftig ist alles, was die *Person als vernünftig betrachtet*? Das ist doch m.E. ununterscheidbar von der Aussage: Personen tun immer das, was sie tun.

Holzkamp: Das doch ist nicht wahr, Herr Reisenzein!. Man kann die Handlungen/Verhaltensweisen von Personen, wie ebenfalls schon mehrfach ausgeführt, nicht nur auf Gründe, sondern auch auf Bedingungen zurückführen. Man kann sagen, jemand handelt soundso, weil er eine Hirnstörung hat oder dumm bzw. intelligent ist, und man kann sagen, jemand handelt so, weil er die und die Gründe dafür hat. Das ist ein irrsinniger Unterschied. Und die Frage der »Richtigkeit« der Begründungen nach irgendwelchen externen Rationalitätsmaßstäben ist damit überhaupt nicht angesprochen. Wenn man das nicht akzeptieren will, dann kann man den gesamten Begründungsmuster-Ansatz nicht kapieren.

Reisenzein: Aber man muß unterscheiden zwischen Gründen und guten Gründen. Sie brauchen also über das Haben von Gründen hinaus noch ein allgemeines Konzept der Rationalität, das man im konkreten Einzelfall, für die Person als präsent betrachten kann.

Holzkamp: Ich brauche hier kein allgemeines Rationalitäts-Konzept, sondern nur ein Konzept darüber, welche Handlungen jeweils diese Person als begründet ansieht. »Gute Gründe« heißt, daß die Person meint, daß es im jeweiligen Handlungszusammenhang in ihrem Interesse ist, wenn sie aus den Prämissen

die-und-die Konsequenzen zieht. Und von da aus kann man, wenn man will, die weitere Frage stellen, wie sie in dem Zusammenhang dazu kommt. Und dann kann man ihr natürlich mal die statistische Konzeption von Wahrscheinlichkeit vorsetzen und sehen, wie sie darauf reagiert, wie sie dadurch in Konflikt gerät mit ihrer ursprünglichen Vorstellung und wieweit sie die Vorstellung dann korrigiert. Die ganze Sache findet aber statt im Begründungsdiskurs. Man kann auch aus dem Begründungsdiskurs aussteigen und sagen, die Leute sagen das immer so, weil in ihrem neuronalen Netzwerk irgendwelche Ungleichgewichtszustände entstehen, die sie dazu zwingen, da so-und-so zu handeln; oder sie handeln so, weil sie die-und-die Sozialisationsprozesse hinter sich haben. Die Frage ist nur: Wieweit tut man das in der Psychologie, wo meint man nur, dies so tun, und welchen Sinn macht dies in der Psychologie? Es ist wirklich wichtig, daß wir nicht immer wieder auf denselben Punkt kommen, daß hier externe Rationalitätsmaßstäbe angewandt werden. Darum geht es hier nicht, sondern um den Begründungsdiskurs als Form der Selbstverständigung des Individuums unter den Prämissen, wie das Individuum sie sieht. Und die Frage, wieweit das falsch und richtig ist, setzt einen externen Maßstab voraus – und ist davon zu trennen. Das kann man dann diskutieren und die Leute damit konfrontieren, aber man kann es auch bleiben lassen. Das sind zwei verschiedene Fragen.

Kempf: Ich möchte direkt im Anschluß daran zwei Dinge äußern. Das erste ist die Notwendigkeit des Rekurses auf die empraktischen Grundlagen unseres wissenschaftlichen Tuns. Dann sieht man nämlich, in welchem Zusammenhang überhaupt dieser Vernunftbegriff verwendet wird.

Es gibt zwei Diskurse, in denen »Vernunft« gebraucht wird. Der eine ist ein Herrschaftsdiskurs. Z.B. der Satz: »Du bist nicht vernünftig, wenn Du nicht tust, was ich von Dir will, was ich für Dich für vernünftig halte.« Dazu gehört letzten Endes auch dieser ganze Diskurs mit wissenschaftlicher Rationalität, den Sie [Reisenzein] hier anbringen. Nämlich der, daß Sie stillschweigend voraussetzen, daß die Münze ein korrekter Zufallsgenerator ist, und außerdem Statistik gelernt haben. Der normale Mensch geht davon nicht notwendigerweise aus, er kann z.B. ja auch die Hypothese haben, die Münze könnte gezinkt sein. Er könnte auch Statistiker sein und sich nach 10 Köpfen die Signifikanz ausrechnen. Dann kommt er darauf, es wird hoch signifikant ($\alpha=1\%$) und gelangt zu demselben Ergebnis wie die naive Versuchsperson.

D.h. es ist in dem Fall notwendig, solch einen autoritären Diskurs zu durchbrechen, indem man die Autorität des Psychologen gegenüber der naiven Person kritisiert (die – wie wir gesehen haben – vielleicht so naiv gar nicht ist) und einen anderen Diskurs führt. Und dort kommt auch das Wort »vernünftig« vor. Das ist aber jetzt ein emanzipatorischer Diskurs, wo es darum geht, z.B. Konflikte zu bewältigen oder andere Handlungsschwierigkeiten zu beseitigen, indem man die Grundlagen des Handelns reflektiert, die Handlungsmöglichkeiten

erweitert, umdeutet usw. Und dazu ist es notwendig, daß man das Gegenüber als Subjekt anerkennt, das auch in der Lage ist, über sein Handeln selbst zu verfügen.

Das heißt: Ich muß unterstellen, daß er (wie verrückt auch immer seine Voraussetzungen sein mögen) im Prinzip (von mir aus selbst im Rahmen eines Wahnsystems) immer noch vernünftig argumentiert. Dann kann ich ihn in seinem Wahnsystem auch abholen und mit ihm reden, argumentieren. Dann kann er darüber auch lernen, daß manche Voraussetzungen falsch sind, genau was Sie beschrieben haben. Am Schluß sagt er: Das war völlig unvernünftig. Aber am Anfang war es trotzdem in dem genannten Sinne vernünftig und erst dadurch, daß dies anerkannt wurde, auch argumentationszugänglich.

Brandtstädter: Das ist, glaube ich, ein bißchen inflationär. Man muß verschiedene Ebenen auseinanderhalten, wenn man von vernünftig oder rational redet. In einem liberaleren Sinne nennt man jemanden rational, der sein Handeln entsprechend seinen Meinungen und Zielen organisiert, in einem strengeren Sinne stellt man auch Anforderungen an die Qualität der Meinungen. Und z.B. Tversky und Kahneman stellen strenge Anforderungen insofern, als sie von einem normativ-mathematischen Modell korrekten statistischen Schließens ausgehen. Relativ zu dem, was jemand weiß und für sich akzeptiert, können seine Urteile immer noch einem liberalen Vernünftigkeitsbegriff genügen. Davon abzugrenzen sind Fälle, wo das Urteil inkohärent ist und wo die Individuen, wenn man ihnen ihre Fehler darlegt, einen Bildungsschritt machen, wenn man Glück hat. Und da setze ich mich doch ein bißchen von Herrn Kempf ab. Ich glaube, daß Bildung ihre Berechtigung hat. Das heißt, daß Bildung nicht die Verhandlung verschiedener grundsätzlich gleichberechtigter Begriffe von Richtigkeit und Wahrheit ist. Es gibt ein Bildungsgefälle und auch eine bevorzugte Richtung, in die sich die Bildung abspielen soll. Der Vernunftbegriff impliziert auch gewisse Asymmetrien.

Markard: Ich finde, gerade was die Frage der Urteilsheuristiken angeht, daß die Untersuchungen doch eigentlich eine gewisse Art von Diskrepanz zwischen statistischen Kalkülen und den Kalkülen der Personen zeigen. Unabhängig davon: Wenn jemand, der sozusagen unter der Prämisse seiner Kenntnisse über Statistik Schätzungen über die weitere Entwicklung von Serien usw. vornimmt, auch nicht unbegründet handelt: Wenn zu meinen Prämissen gehört, bestimmte Kenntnisse zu haben, ist doch damit nicht der Begründungsdiskurs außer Kraft gesetzt. Das zentrale Problem ist, daß da diese beiden Vorstellungen von Rationalität kollidieren. Im Grunde nämlich, da kann man Herrn Kempf zustimmen, bilden die statistischen Kalküle einen Maßstab, gegenüber dem andere Urteils- oder Verhaltensweisen »irrational« sind – womit aber der Umstand herausfällt, daß solche Diskussionen, sofern sie über Urteile von Vpn geführt werden, prinzipiell im Begründungsdiskurs geführt werden. Gerade bei diesen Urteils-

heuristiken ist ja einer der praktischen Gesichtspunkte herauszufinden, warum eigentlich – und das kann man übersetzen in: »aus welchen Gründen« – Leute andere als statistischen Kalkülen entsprechende Beurteilungen angeben, was ja beispielsweise auch für Werbezwecke von Versicherungen relevant ist. Und das sind Dinge, die im Begründungsmodus ablaufen, daher ist die Werbung nicht ineffektiv. Somit sprengt das gar nicht den Rahmen. Und ich habe überhaupt nicht verstanden, wieso Sie [Reisenzein] meinten, daß die Dissonanztheorie keine im Begründungsmuster formulierbare oder formulierte Theorie ist.

Publikum/Reisenzein: Ich wollte das so verstanden wissen: Die Dissonanztheorie beschäftigt sich ja primär mit der Frage, wie kommen bestimmte Überzeugungsänderungen zustande? [Markard: Begründet!] Sie sind aber etwas ganz anderes als Handlungen.

Markard: Ja, ein Begründungsmuster. Dieses bezieht sich auf das Verhältnis von Prämissen und Intentionen und nicht auf die Handlung selber. Und insofern ist doch die Dissonanztheorie sozusagen klassisches Beispiel für nomologisch mißverständene Begründungsmuster. Das Begründungsmuster selber steht – jedenfalls nach unserer Auffassung – zwischen Prämissen und Intentionen. Und Handeln folgt *ceteris paribus*.

Reisenzein: Ob es sich jetzt auf Handlungen oder auf Handlungsintentionen bezieht, ist gar nicht so wichtig, weil Intentionen ja Absichten zu Handlungen sind und somit ebenfalls keine Überzeugungen. Ich meine, daß es eine fundamentale Division in der Philosophie des Geistes ist, zu unterscheiden zwischen denjenigen mentalen Zuständen, die doxastischer Natur sind, und solchen, die voluntativ, von Wunschnatur sind, und daß man die beiden nicht miteinander kontaminieren sollte. Sie haben unterschiedliche Eigenschaften, und vor allem haben sie auch unterschiedliche Standards der Begründung, der Rationalität. Der einfachste Unterschied ist der, daß ich zumindest intuitiv glaube, daß ich mich für meine Handlungen bis zu einem gewissen Grad frei entscheiden kann. Das ist, wie Herr Brandtstädter auch schon früher angedeutet hat, bei Überzeugungen keinesfalls so. Sondern es ist so, daß ich aufgrund von Informationen quasi gezwungen werde, meine alte Meinung aufzugeben und eine neue zu bilden, ob ich das nun will oder nicht. Deswegen ist es inflationär, die Handlungstheorie so weit auszudehnen, daß auch die Bildung und Änderung von Überzeugungen als eine Art Handlung interpretiert wird. Das würde ja heißen, daß man sich einfach dafür entscheiden kann, seine Meinung zu ändern. In Wirklichkeit kann eine solche Entscheidung aber bestenfalls dazu führen, daß Strategien in Gang gesetzt werden, die dazu führen, daß man sie schließlich ändert. Wie schon Pascal sagte, mag es zwar rational sein, an Gott zu glauben, aber es ist nicht so einfach, die Bildung dieses Glaubens einfach durch einen Willensbeschluß durchzuführen.

Holzcamp: Die zentrale Frage ist, ob man, wenn man sich z.B. die Theorie der kognitiven Dissonanz mit ihren verschiedenen Versionen ansieht, zeigen kann, daß in der Art der Darbietung und der Verteidigung dieser Konzeption tatsächlich, wie vermeint, auf der Ebene von Bedingungen und Ereignissen argumentiert wird oder ob auf der Ebene von Prämissen und Gründen. Und es läßt sich u.a. bei der Dissonanztheorie zeigen, daß implizit eine bestimmte Art von vernünftiger Lösung der angesprochenen Widersprüche gemeint ist. Man kann Festinger selber anführen, der genau in dem Gründe-Diskurs redet, wenn er seine abweichenden Daten interpretieren will. Alle übrigen Unterschiede mögen in anderen Zusammenhängen wichtig sein, aber in dem hier diskutierten Fall müßte man mal zeigen, daß etwa die Theorie der kognitiven Dissonanz tatsächlich von kontingenten empirischen Zusammenhängen ausgeht. Wir behaupten, daß diese Vorannahme falsch ist und es sich implizit um einen Begründungszusammenhang handelt. Alles andere kann man auch noch diskutieren. Aber diese Frage bleibt davon doch unberührt. – Ich wollte dann noch zu Ihnen [Brandtstädter] eine kleine Bemerkung bezüglich der Rationalität machen. Bei dem, was Morus Markard dargestellt hat, wurde ja schon deutlich, daß, wenn diese beiden Stufen von Begründungsmustern angenommen werden, man auf verschiedene Qualitäten von begründeten Zusammenhängen kommt und zwar jetzt in Abhängigkeit von der Einbeziehung von Prämissen. Es werden in bestimmten Konzeptionen die Prämissen so verkürzt oder so vereinseitigt, daß vernünftiges Verhalten im Sinne des Beurteilers den praktischen Konsequenzen nicht gerecht wird und auch irgendwelchen Maßstäben von Wahrheit oder Richtigkeit widerspricht – das kann halt sein. Nur, die entscheidende Frage ist doch: Verhandelt man diese ganze Sache im Begründungsdiskurs? Man könnte doch bei dieser Geschichte mit den Würfeln etwa sagen: Wenn man – im Lotto – denkt, jetzt verteile die Zahlen schön gleichmäßig, damit die Gewinnchance sich vergrößert, sagt man dann, der hat ja auch einen IQ von 95, und redet mit ihm nicht drüber, oder sieht man die ganze Sache als im Begründungsdiskurs verhandelbar an? Und in dem Moment, wo die Pädagogik hineinkommt, die im weiteren Sinne da unbedingt hinein gehört, kann man im Grunde das ganze Problem nur verhandeln, indem man voraussetzt, der hat Gründe, und ich kann jetzt die Prämissen kritisieren.

Brandtstädter: Irrationalitätsunterstellungen basieren oftmals auf einer unzureichenden Analyse.

Holzcamp: Richtig. In der Psychologie ist es doch ein übliches Verfahren, statt dessen Persönlichkeitsvariablen oder sonst etwas einzuführen und den Begründungsdiskurs gerade abzuschneiden. Und das ist es, wogegen sich unsere Kritik richtet. Der extremste Fall ist ja Schizophrenie. Wir haben relativ viel mit Erich Wulff zu tun, der auch nicht müde wird zu betonen, daß es ein Unterschied ist, ob ich meine, es handelt sich bei der Schizophrenie um eine

Stoffwechselstörung, oder meine, der hat Gründe, warum er sich so benimmt, hinter die ich bloß nicht komme. Und meine Aufgabe als Psychiater besteht demnach darin, so intensiv, wie ich kann, herauszukriegen, was für ein Begründungszusammenhang das ist, in dem der Betreffende zu diesen Konsequenzen kommt.

Brandtstädter: Zumindest um den Punkt zu finden, von dem an man erfolgversprechend den Diskurs oder die Erklärungsebene wechseln kann.

Holzkamp: Ja. Ich kann sicherlich irgendwann zu der Meinung kommen, es geht nicht. Nur: das ist immer ein Stück Entscheidung. Also man kann nie sagen, der hat keine Gründe, sondern kann nur sagen: Ich gebe die Hypothese, daß der Gründe hat, jetzt mal auf, weil die Sache einfach für mich nicht bewältigbar ist.

Brandtstädter: Aber es gibt Prozesse, in denen Gründe überhaupt keine Rolle spielen. [Holzkamp: Sicher, wenn Dir ein Stein auf den Kopf fällt, z.B.] Ja, zum Beispiel. Zu Herrn Reizenzein und zur Debatte um die kognitive Dissonanztheorie vielleicht noch einen Punkt: Zunächst mal ist es ja so, daß aus der Theorie scheinbar stringent gewisse experimentelle Paradigmen abgeleitet wurden, die zu Befunden führen, die man vielleicht sehr schwer in irgendwelche Begründungsmusterfiguren einordnen kann. Nehmen wir z.B. das »forced compliance«-Paradigma, wo gerade ein schwacher Anreiz, sagen wir, eine Rede gegen oder für die Atomkraft zu halten, bei dem Betreffenden zu einer stärkeren Einstellungsänderung in Richtung auf den Redehalt führt als ein starker Anreiz. Ich hätte Schwierigkeiten, das Modell des Begründungsmusters hier ohne weiteres anzuwenden. Man kann das, was z.B. in forced-compliance-Untersuchungen passiert, aber auch auf andere Weise so rekonstruieren, daß deutlich wird, daß es sich hier um einen nicht unbedingt kausalen, sondern eher strukturellen Zusammenhang handelt. Wenn ich jemandem aufgrund eines Verhaltens eine Disposition oder auch eine Meinung zuschreibe, dann unterstelle ich, daß das Verhalten nicht unter äußerem Zwang zustande kam. So funktionieren Dispositionsbegriffe, und so ist auch rekonstruierbar, daß Fremdzuschreibungen oder auch Selbstzuschreibungen sich u.U. ändern, wenn Außenzwänge wegfallen. Diese Rekonstruktion nimmt keinen Bezug auf Begründungsmuster.

Holzkamp: Jetzt müßte ich natürlich die Zeit haben, hier mal darzustellen, wie ich die Theorie der forced-compliance als Begründungsmuster explizieren möchte, aber das geht ja nicht mehr.

Brandtstädter: Das wäre jetzt passend, ja.

Kempf: Ich möchte noch ganz kurz Herrn Brandtstädter antworten: Ich bin nicht nur Ihrer Auffassung, daß Bildung ihre Berechtigung hat, ich denke, daß Bildung das Ziel ist. Und hier tritt jetzt das Problem auf. Die Bildung – oder der

Wunsch nach Bildung – hat keinen Sinn, wenn man Vernunft nicht unterstellt. [Brandstädter: Das ist wahr.] Wenn man Vernunft unterstellt, dann ergibt sich die Konsequenz, daß nicht verstehbares, (scheinbar) irrationales Verhalten offensichtlich eines ist, das von falschen Prämissen ausgeht. Und die Bildung, das Ziel der Bildung, ist dann eine Änderung der Prämissen. Dazu muß ich erst mal dahinter kommen, was denn diese falschen Prämissen sind. [Brandstädter: Ja, ja.] Und dazu muß ich voraussetzen, daß das Gegenüber relativ zu seinen falschen Prämissen doch grundlegend vernünftig gehandelt hat. Entsprechend halte ich einfach zwei verschiedene Begriffe auseinander: Vernunft als emanzipatorischer Begriff und Rationalität für so eine objektive Richtigkeit, wie wir sie in der Wissenschaft z.B. zugrundelegen.

Holzkamp: Ich danke allen Beteiligten, auch dafür, daß niemand eine Pause verlangt hat, und wünsche allen einen schönen Nachmittag und einen weiteren guten Kongreßverlauf.

Anmerkungen

- 1 Die folgende Fassung ist eine Überarbeitung des mündlichen Vortrages. Sie bezieht die Abbildungen, die im Vortrag nur als »Handout« vorlagen, stärker ein. Zudem sind Literaturangaben auf einen jüngeren Stand gebracht.
- 2 Folgt man z.B. Stegmüller (1970), so findet man bei den Rationalisten des 17. Jahrhunderts (Descartes) *a priori*-Kategorien in den »angeborenen Ideen«, bei Kant bilden sie nur noch die Grundlagen der empirischen Erfahrung (dazu rechnet er geometrische Gesetzmäßigkeiten – man erinnere sich an Smedslunds Widmung –, aber auch die Grundkategorien der erkenntnisnehmenden Vernunft – Kausalität, Zeit, Raum etc.). Bei den Positivisten später werden diese Kategorien auf die Regeln der Sprache eingeschränkt. Bei ihnen wurde also synthetisch-apriorisches Wissen überhaupt geleugnet. Quine schließlich greift die gesamte Unterscheidung in *analytisch vs. synthetisch* an.
- 3 Ich spreche hier von Handlung und nicht von Tätigkeit. Dieser Unterschied ist nicht trivial, ihn auszuführen ist mir aus Platzgründen nicht möglich. Ich habe das an anderer Stelle getan (Eckensberger, 1994).
- 4 Ich folge hier einer dualistischen Position, indem ich mich insbesondere an v. Wright (1971) anschließe, obgleich mir bekannt ist, daß es in der Philosophie andere, monistische Positionen gibt. So sagt etwa Schurz: »...der früher diskutierte Gegensatz zwischen naturwissenschaftlichen Ereigniserklärungen und geisteswissenschaftlichem Handlungsverstehen (ist) als überholt zu betrachten« (Schurz, 1988, 251). Mich befriedigen diese »Überwindungen« des Dualismus jedoch nicht, da sie entweder (a) Handlungsmotive mit Kausalursachen gleichsetzen (Davidson), damit aber die Intersubjektivität, die kommunikative Handlung nicht enthalten, oder (b) eine Unterscheidung in kausal/final; Ursachen/Gründe; Erklären/Verstehen zuungunsten des Kausalbegriffes aufgeben, diesen zunächst nur formal (nicht ontologisch) fassen, dann aber doch wieder Unterfälle eines so also nur scheinbar überwundenen Dualismus aufmachen, die diesen Dualismus (auf niedrigerer Ebene wieder enthalten), deshalb Fälle von Erklären/Verstehen aufmachen (Schurz) oder (c) in der Tradition von Aristoteles den Kausalitätsbegriff als Oberbegriff nehmen und verschiedene Arten der Kausalität unterscheiden. Die beiden letzten Fälle halte ich für Scheinüberwindungen des Dualismus, den ersten für eine unzureichende Lösung.

- 5 Wesentliche Gesichtspunkte der nachfolgenden Überlegungen sind mittlerweile in ausführlicherer Form nachzulesen bei Maiers (1994).
- 6 Ich habe an anderer Stelle dargelegt, inwiefern einerseits das Naturwissenschaftlichkeitsideal der vorherrschenden Psychologie fiktiv ist und andererseits deren Kritik selber im kritisierten Szientismus befangen bleibt: vgl. Maiers, 1992.
- 7 Für die Einführung der Termini »subjektseitig« und »objektseitig« siehe Hoyningen-Huene (1989, S.43ff.).
- 8 Den Terminus »Sinnegehalt« verwende ich als Oberbegriff für Intentionen, Mittelmeinungen und Situationseinschätzungen, aber auch für die Regeln, nach welchen Informationsverarbeitungsprozesse ablaufen, etc.
- 9 Als Beispiel hierfür kann die von Buss (1961) entwickelte Aggressionsmaschine dienen, bei welcher das Verhaltensrepertoire der Vpn auf das Drücken von Knöpfen in einer Apparatur eingeschränkt wird, über deren Wirkung (z.B. Stärke des ausgelösten Stromschlages) die Vp zu Beginn des Experimentes qua Instruktion informiert wird, so daß dem Drücken verschiedener Knöpfe (als beobachtbarem Verhalten) unterschiedliche Grade von Aggressivität (als Intention) zugeordnet werden können (vgl. Hilke & Kempf, 1976) – Ein anderes Beispiel sind die experimentellen Paradigmen zur Untersuchung der Denkentwicklung bei Kindern, wie sie in der Tradition von Inhelder & Piaget (1958) von Klahr (1978) entwickelt wurden. Hier ist es die Intention der Vpn zur Lösung bestimmter Denkaufgaben, die experimentell induziert wird, so daß die für geeignet gehaltenen (und daher angewandten) Problemlösungsstrategien aus dem Ergebnis der Problemlösungsversuche rekonstruierbar sind (vgl. Kempf, 1992).
- 10 Genausowenig ist die Kreisförmigkeit eine Eigenschaft von Kommunikationen *per se*.
- 11 Wie übrigens auch von Kommunikationsabläufen.
- 12 Bei symbolischen Handlungen (z.B. Sprachhandlungen) ist auch dies nicht der Fall, da der Übergang vom beobachtbaren Verhalten zu dessen Wirkungen hier nicht mehr deutungsfrei beschreibbar ist.

Literaturverzeichnis

- Berry, J. W., Poortinga, Y. H., Segall, M. H., & Dasen, P. R. (Eds.) (1992). *Cross-cultural psychology. Research and application*. New York: Cambridge University Press
- Blalock, A.M. Jr. (1964). *Causal inferences in nonexperimental research*. New York: The Norton Library
- Blumer, H. (1973). Der methodologische Standpunkt des symbolischen Interaktionismus. In Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (Hrsg.), *Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit, Band 1: Symbolischer Interaktionismus und Ethnomethodologie* (S. 80-146). Reinbek: Rowohlt
- Brocke, B. & Battmann, W. (1985). Die Aktivierungstheorie der Persönlichkeit. Eine systematische Darstellung und partielle Rekonstruktion. *Zeitschrift für Differentielle und Diagnostische Psychologie*, 6, 189-213
- Brocke, B. (1993). Wissenschaftliche Fundierung psychologischer Praxis. Theoretische Psychologie, angewandte Psychologie und professionelle psychologische Praxis. In: W. Bungalow & T. Herrmann (Hrsg.), *Arbeits- und Organisationspsychologie im Spannungsfeld zwischen Grundlagenorientierung und Anwendung* (S. 15-47). Bern: Huber
- Brandstädter, J. (1982). Apriorische Elemente in psychologischen Forschungsprogrammen. *Zeitschrift für Sozialpsychologie*, 13, 267-277
- Brandstädter, J. (1984). Apriorische Elemente in psychologischen Forschungsprogrammen: Weiterführende Argumente und Beispiele. *Zeitschrift für Sozialpsychologie*, 15, 151-158

- Brandtstädter, J. (1985). Emotion, Kognition, Handlung: Konzeptuelle Beziehungen. In Eckensberger, L.H. & F.-D. Lantermann (Hrsg.), *Emotion und Reflexivität* (S. 252-261). München: Urban & Schwarzenberg
- Brandtstädter, J. (1987). On certainty and universality in human development: Developmental psychology between apriorism and empiricism. In Chapman, M., & R.A. Dixon (Eds.), *Meaning and the growth of understanding. Wittgenstein's significance for developmental psychology* (pp. 69-84). Berlin: Springer
- Brandtstädter, J. (1993). Strukturelle Implikationen und empirische Hypothesen in handlungs-, emotions- und moralpsychologischen Forschungsprogrammen: Wechselbeziehungen und Verwechslungen. In L.H. Eckensberger & U. Gähde (Hg.) *Ethische Norm und empirische Hypothese* (S. 244-267). Frankfurt: Suhrkamp
- Brandtstädter, J., Krampen, G. & H. Vésely (1985). Attribution und sprachliche Kompetenz: Zur Bewährung attributionstheoretischer Annahmen bei Grundschulern mit unterschiedlichem sprachlichem Entwicklungsstand. *Sprache und Kognition*, 3, 130-138
- Buss, A.H. (1961). *The psychology of aggression*. New York: Wiley
- Cohen, J. (1977). *Statistical power analysis for the behavioral sciences* (2. Aufl.). New York: Academic Press
- Cole, M., & Cole, S. (1989) *The development of children*. New York: Scientific American Books
- D'Andrade, R. (1984). Cultural meaning systems. In R.A. Shweder & R. LeVine (Eds.) *Culture theory* (pp. 88-119). Cambridge University Press
- Davis, J. (1987). When mathematics say no. In Davis, P.J., & D. Park (Eds.), *No way. The nature of the impossible* (pp. 161-177). New York: Freeman
- Eckensberger, L. H. (1976). Der Beitrag kulturvergleichender Forschung zur Fragestellung der Umweltpsychologie. In: G. Kaminski (Ed.), *Umweltpsychologie – Perspektiven, Probleme, Praxis* (S.73-98). Stuttgart: Klett.
- Eckensberger, L.H. (1977). »Soziale Kognitionen« und »Sozial orientiertes Verhalten« – Versuch einer Integration durch das Konzept »Handlung«. *Newsletter Soziale Kognition*, 1, C 68-90
- Eckensberger, L. H. (1979). A metamethodological evaluation of psychological theories from a cross-cultural perspective. In L. H. Eckensberger, W. J. Lonner, & Y.H. Poortinga (Eds.), *Cross-cultural contributions to psychology* (pp. 255-275). Amsterdam: Sweets and Zeitlinger.
- Eckensberger, L. H. (1990) From cross-cultural psychology to cultural psychology. *The Quarterly Newsletter of the Laboratory of Comparative Human Cognition*, 12, 37-52
- Eckensberger, L. H. (1992) Agency, action and culture: Three basic concepts for psychology in general and for cross-cultural psychology in specific. In Bhawuk & Parimal (Eds.), *Proceedings of the 3rd Regional Asian Conference of the IACCP*, Kathmandu, 2-7 Jan. 1992
- Eckensberger, L. H. (1993) Normative und deskriptive, strukturelle und empirische Anteile in moralischen Urteilen: Ein Ökonomie/Ökologie-Konflikt aus psychologischer Sicht. In L.H. Eckensberger & U. Gähde (Eds.) *Ethische Norm und empirische Hypothese* (S. 328-379). Frankfurt: Suhrkamp.
- Eckensberger, L.H. (1994) On the social psychology of cross-cultural research. In A.-M. Bouvey, F.J.R. van de Vijver, P. Boski & P. Schmitz (Eds.) *Journeys into cross-cultural psychology* (pp. 31-40). Lisse: Zwets & Zeitlinger
- Faber, K.-G. & C. Meier (1978). *Historische Prozesse*. München: dtv
- Feger, H., Holzcamp, K., Graumann, C.-F., & M. Irle (1986). Experimentieren in der Sozialpsychologie: Empirische Prüfung theoretischer Vorhersagen oder Herstellung von Beispielen für theoretische »Begründungsmuster«? Diskussion des Artikels von Holzcamp unter den Herausgebern. *Zeitschrift für Sozialpsychologie*, 17, 239-254

- Gadenne, V. (1994a). Theorien. In: Th. Herrmann & W. Tack (Hrsg.), *Enzyklopädie der Psychologie. Themenbereich B, Serie I, Band 1: Methodologische Grundlagen der Psychologie*. S. 295-342). Göttingen: Hogrefe
- Gadenne, V. (1994a). Theoriebewertung. In: Th. Herrmann & W. Tack (Hrsg.), *Enzyklopädie der Psychologie. Themenbereich B, Serie I, Band 1: Methodologische Grundlagen der Psychologie*. S. 389-427). Göttingen: Hogrefe
- Geertz, C. (1973). *The interpretation of culture*. New York: Basic Books
- Groeben, N. (1986). *Handeln, Tun, Verhalten als Einheiten einer verstehend-erklärenden Psychologie*. Tübingen: Francke
- Groeben, N. (1991). Zur Konzeption einer verstehend-erklärenden Psychologie und ihren ethischen Implikationen. *Ethik und Sozialwissenschaften*, 2, 7-22
- Groeben, N., Wahl, D., Schlee, J. & B. Scheele (1988). *Das Forschungsprogramm Subjektive Theorien*. Tübingen: Francke
- Herrmann, Th. (1979). *Psychologie als Problem. Herausforderungen der psychologischen Wissenschaft*. Stuttgart: Klett
- Herrmann, Th. (1987a). Was ist das »Psychologische« an psychologischen Theorien? In Amelang, M. (Hg.), *Bericht über den 35. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Psychologie in Heidelberg 1986. Band 2: Übersichten, Positionen, Integrative Referate* (S. 159-168). Göttingen: Hogrefe
- Herrmann, Th. (1987b). Die nomologische Psychologie und das intentionale Denkmuster. In Maiers, W. & M. Markard (Hg.), *Kritische Psychologie als Subjektwissenschaft* (S. 106-119). Frankfurt/M.: Campus
- Herskovits, M. J. (1948). *Man and his works*. N.Y.: Knopf
- Hilke, R. & W. Kempf (1976). Zur Rechtfertigung der Aggressionsmaschine. *Zeitschrift für Sozialpsychologie*, 7, 47-58
- Holzkamp, K. (1986). Die Verkennung von Handlungsbegründungen als empirische Zusammenhangsannahmen in sozialpsychologischen Theorien: Methodologische Fehlorientierung infolge von Begriffsverwirrung. *Zeitschrift für Sozialpsychologie*, 17, 216-238
- Holzkamp, K. (1991). Was heißt »Psychologie vom Subjektstandpunkt«? Überlegungen zu subjektwissenschaftlicher Theorienbildung. *Forum Kritische Psychologie*, 28, 5-19
- Holzkamp, K. (1993). *Lernen als Problem*. Frankfurt/M.: Campus
- Hoyningen-Huene, P. (1989). *Die Wissenschaftsphilosophie Thomas S. Kuhns. Rekonstruktion und Grundlagenprobleme*. Braunschweig: Vieweg
- Inhelder, B. & J. Piaget (1958). *The growth of logical thinking from childhood to adolescence*. New York: Basic Books
- Janich, P., Kambartel, F. & J. Mittelstraß (1974). *Wissenschaftstheorie als Wissenschaftskritik*. Frankfurt/M.: Aspekte
- Keil, F.C. (1986). On the structure-dependent nature of stages of cognitive development. In Levin, I. (Ed.), *Stage and structure. Reopening the debate* (pp. 144-163). Norwood, NJ: Ablex
- Kempf, W. (1978). *Konfliktlösung und Aggression. Zu den Grundlagen einer psychologischen Friedensforschung*. Bern: Huber
- Kempf, W. (1987). Psychologische Forschung als Begegnung. In Brandtstädter, J. (Hrsg.), *Struktur und Erfahrung in der psychologischen Forschung* (S.169-207). Berlin: de Gruyter
- Kempf, W. (1991). Transkulturelle Verständnisbildung als Methodenproblem. In Kempf, W. (Hrsg.), *Verdeckte Gewalt. Psychosoziale Folgen der Kriegsführung niedriger Intensität in Zentralamerika*. Hamburg: Argument
- Kempf, W. (1992). Zum Verhältnis von qualitativen und quantitativen Methoden in der psychologischen Forschung. *Forum Kritische Psychologie*, 29, 89-108
- Kesselring, T. (1981). *Entwicklung und Widerspruch. Ein Vergleich zwischen Piagets genetischer Entwicklungstheorie und Hegels Dialektik*. Frankfurt: Suhrkamp

- Klahr, D. (1978). Information-processing models of cognitive development. In Scandura, J.M., & C.J. Brainerd (Eds.), *Structural/process models of complex human behavior*. Alphen aan den Rijn: Sijthoff and Noordhoff
- Lazarus, R.S. (1984). On the primacy of cognition. *American Psychologist*, 39, 124-128.
- Lenk, H. (1987). Strukturelle und empirische Implikationen: Über einige strukturinduzierte Implikationen und deren Umkehrungen in der Soziometrie und Sozialpsychologie. In Brandtstädter, J. (Hrsg.), *Struktur und Erfahrung in der psychologischen Forschung* (S. 14-34). Berlin: de Gruyter
- Mackie, J.L. (1965). Causes and conditions. *American Philosophical Quarterly*, 2, Nr. 4, 245-264
- Mackie, J.L. (1977). Dispositions, grounds and causes. *Synthese*, 34, 361-370
- Maiers, W. (1992) »Natur« und Naturalismus in der Psychologie. Der Mythos der Naturwissenschaftlichkeit im Selbstverständnis und in der Kritik der herrschenden Psychologie. *Forum Kritische Psychologie*, 29, 23-55
- Maiers, W. (1993). Psychological theorizing in a subject-scientific perspective: Determining subjective grounds for action. In: Stam, H. J., Mos, L.P., Thorngate, W., & B. Kaplan, (Eds.), *Recent trends in theoretical psychology* (Volume 3, pp. 51-63). New York: Springer
- Maiers, W. (1994). Subjektiv begründetes Handeln als psychologische Analyseeinheit. In: Hoefert, W. & Ch. Klotter (Hg.), *Neue Wege der Psychologie* (S. 57-79). Heidelberg: Asanger
- Markard, M. (1985). Konzepte der methodischen Entwicklung des Projekts »Subjektentwicklung in der frühen Kindheit«, *Forum Kritische Psychologie*, 17, 101-120
- Markus, H. R. & Kitayama, S. (1991). Culture and the self. Implications for cognition, emotion and motivation. *Psychological Review*, 224-253
- Nucci, L. P. (1981). Conceptions of personal issues: A domain distinct from moral or societal concepts. *Child Development*, 52, 114-121
- Putnam, H. (1962). The analytic and the synthetic. In: H. Feigl und G. Maxwell (Hrsg.), *Minnesota Studies in the Philosophy of Science*, Bd. III (S. 358-397). Minneapolis
- Reisenzein, R. (1984). Empirie und Analytizität: Einige Bemerkungen zu Brandtstädters »Apriorische Elemente in psychologischen Forschungsprogrammen«. *Zeitschrift für Sozialpsychologie*, 15, 74-80
- Schlöder, B. (1988). Normative Komponenten in sozialpsychologischen Theorien. *Zeitschrift für Sozialpsychologie*, 19, 4-16
- Schurz, G. (1988). Was ist wissenschaftliches Verstehen? (Eine Theorie verstehensbewirkender Erklärungsepisoden). In G. Schurz (Hrsg.), *Erklären und Verstehen in der Wissenschaft* (S. 233-288). München: Oldenbourg
- Schwemmer, O. (1987). Das Allgemeine unseres Handelns. Zum Sinn der Rede von Gesetzen und Regeln für die Darstellung menschlichen Handelns. In Brandtstädter, J. (Hrsg.), *Struktur und Erfahrung in der psychologischen Forschung* (S.104-124). Berlin: de Gruyter
- Sève, L. (1978). *Marxistische Analyse der Entfremdung*. Frankfurt/M.: Verlag Marxistische Blätter
- Shweder, R. A. (1980) Rethinking culture and personality. From genesis and typology to hermeneutics and dynamics. *Ethos*, 8, 60-94
- Sinha, D. (1992). *Indigenous psychology: Need and potentiality*. Paper read within a symposium on developments in Indigenouns Psychology, held at the 3rd Regional Asian Conference of the IACCP, Kathmandu, Jan., 1992
- Smedslund, J. (1979). Between the analytic und the arbitrary: A case study of psychological research. *Scandinavian Journal of Psychology*, 20, 129-140
- Smedslund, J. (1984) The invisible obvious: Culture in psychology. In K. M. J. Lagcrpelz & P. Niemi (Eds.), *Psychology in the 1990th*. Amsterdam: Elsevier Science Publisher

- Smedslund, J. (1984). What is necessarily true in psychology? *Annals of Theoretical Psychology*, 2, 241-272
- Smedslund, J. (1988) *Psycho-logic*. Berlin: Springer
- Smetana, J. G. (1982). *Concepts of self and morality. Women's reasoning about abortion*. New York: Praeger Publishers
- Stegmüller, W. (1970) *Probleme und Resultate der Wissenschaftstheorie und analytischen Philosophie. Bd. 2 Theorie und Erfahrung*. Heidelberg: Springer
- Toulmin, St. (1968). *Einführung in die Philosophie der Wissenschaft*. Göttingen: Vandenhoeck
- Toulmin, St., & D.E. Leary (1985). The cult of empiricism in psychology, and beyond. In: Koch, S. & D.E. Leary (Eds.), *A century of psychology as science* (pp.594-617). New York: McGraw-Hill
- Turiel, E. (1983). *The development of social knowledge. Morality and convention*. Cambridge: Cambridge University Press
- Waismann, F. (Hrsg.) (1967). *Ludwig Wittgenstein. Schriften 3. Wittgenstein und der Wiener Kreis*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp
- Watzlawick, P., Beavin, J.H., & D.D. Jackson (1980⁵). *Menschliche Kommunikation. Formen, Störungen, Paradoxien*. Bern: Huber
- Weiner, B. (1976). Attributionstheoretische Analysen von Erwartung x Nutzen-Theorien. In Schmaldt, H.D. & W.U. Meyer (Hrsg.), *Leistungsmotivation und Verhalten* (S. 81-100). Stuttgart: Klett
- Westermann, R. (1987). *Strukturalistische Theorienkonzeption und empirische Forschung in der Psychologie*. Berlin: Springer
- Wright, G. H. von (1971) *Explanation and understanding*. New York: Cornell University Press
- Wright, G.H.v. (1974). *Erklären und Verstehen*. Frankfurt/M.: Fischer Athenäum
- Zajonc, R.B. (1984). On the primacy of affect. *American Psychologist*, 39, 117-123
- Zimba, R. (1994) The understanding of morality, convention, and personal preferences in an african setting. Findings from Zambia. *Journal of Cross-Cultural Psychology*, 25, 369-393